

BRUNEGG Blatt

Mitteilungen und Berichte aus der Stiftung Brunegg
Wohnheim, Gärtnerei und Blumenladen in Hombrechtikon

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser

In dieser Ausgabe des BruneggBlattes möchten wir Ihnen den Begriff Teilhabe und dessen Bedeutung für uns und unsere Klienten näherbringen. Teilhabe bedeutet gemäss Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) das „Einbezogen sein in eine Lebenssituation“. Im Kern geht es darum, für Menschen mit Behinderung eine möglichst unabhängige Lebensführung und die volle Teilhabe in allen Lebensbereichen zu erreichen.

Sicher können sich die meisten von Ihnen an eine Situation erinnern, in der Sie sich ausgeschlossen fühlten. Vielleicht wollten Sie in eine Disco gehen, wurden aber nicht hineingelassen, weil Sie zu wenig gut oder falsch gekleidet waren oder weil

der Türsteher fand: Dich wollen wir nicht. Einmal keinen Zugang zu etwas zu haben, ist nicht weiter schlimm und lässt sich nicht vermeiden. Es gehört zum Leben. Damit können wir umgehen.

Wie aber würden Sie reagieren, wenn Sie regelmässig auf Ablehnung stiessen, wenn Türen verschlossen blieben wegen Ihnen als Person? Zum Beispiel weil Sie eine Behinderung haben? Wie würde sich das anfühlen? Wären Sie traurig, wütend, eifersüchtig oder mit der Zeit vielleicht sogar depressiv?

Sicher ist, dass Ihre Lebensqualität durch die Zurückweisung stark eingeschränkt würde. Teil einer Gemeinschaft zu sein, ist ein Grundbedürfnis und hat grossen Einfluss auf das Wohlbefinden jedes Menschen. Mitmachen, mitreden, mitent-

scheiden, gefragt werden. Was für uns selbstverständlich ist, gilt weiterhin noch immer nicht in jedem Fall für Menschen mit Behinderung. Nicht selten müssen sie sich die Anerkennung hart erkämpfen.

Weil Lebensqualität und Lebensfreude wichtig sind, wird in der Brunegg das Thema Teilhabe sehr ernst genommen und kommt auch im Leitbild vor. Wir sind überzeugt, dass die Anerkennung der Gleichwertigkeit bzw. der Vollwertigkeit jedes Menschen richtig ist und dass damit insgesamt ein Mehrwert für die gesamte Gesellschaft entsteht. Deshalb setzen wir uns täglich dafür ein, dass die Umsetzung im Alltag so gut wie möglich gelingt.

Reto Kull
Bereichsleiter Dienste und Finanzen



Gleichstellung statt nur Imagepflege



Christian Lohr, Nationalrat TG

Mit der Ratifizierung der UNO-Behindertenrechtskonvention (BRK) am 15. April 2014 durch den Bundesrat wurde in der Schweiz ein besonderes politisches Zeichen gesetzt. Es sollte nicht nur ein symbolisches sein. Dies war die Erwartung

der 1,8 Millionen Menschen in unserem Land, die von einer Behinderung betroffen sind. Das seit 2002 gültige Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG) fokussiert darauf, Benachteiligungen in verschiedenen Bereichen zu beseitigen. Die BRK als Teil der Menschenrechte nimmt die Vertragspartner in die Pflicht, die Integration mit gezielten Massnahmen zu stärken. Konkret in den Vordergrund gestellt werden Themen wie die Selbstbestimmung und die umfassende gesellschaftliche Teilhabe. Während das BehiG mit dem Auftrag versehen ist, die Beseitigung von Benachteiligungen gezielt zu fördern, verlangt die UNO-BRK als nun zweites vorliegendes Instrument konkrete Prozesse einzuleiten, mit denen die

Chancengleichheit für die Betroffenen in verschiedenen Lebensbereichen markant weiterentwickelt wird.

Hat es diesen Schritt in der Schweiz gebraucht? Ja, unbedingt, denn die Situation für Menschen mit Behinderungen ist hier sicher nicht schlecht, aber unbestritten doch noch stark optimierungsfähig. Bedeutende Felder sind für mich hier der Bildungsbereich, die Integration in den Arbeitsmarkt, Mobilitätsfragen, die politische und kulturelle Teilhabe und einiges mehr. Das gesellschaftliche Verständnis, dass Menschen mit Behinderungen nicht unangemessene Wünsche oder Forderungen, sondern offensichtliche Bedürfnisse haben, muss vertieft werden. Ich glaube dabei zu erkennen, dass es nicht

alleine um Gesetze gehen kann, die mehr möglich machen. Vielmehr geht es um die spürbare Grundhaltung, die sich noch zu ändern hat. Ich spreche hier von Selbstverständlichkeiten, die heute noch erkämpft werden müssen.

Der Bundesrat, von dem die Ausarbeitung einer kohärenten nationalen Behindertenpolitik gefordert wurde, tut sich mit der ganzen Sache noch sichtbar schwer. Jetzt steht die Phase der konkreten Umsetzung an, da reichen nicht mehr ein paar schöne Worte. Menschen mit Behinderungen wollen bei der Gestaltung ihrer Umwelt aktiv mitreden. Es braucht nicht nur Geduld, noch wichtiger erscheint mir der Wille zu einem inklusiven Denken zu sein.

Christian Lohr, Nationalrat TG

Selbstbestimmt leben

Interview mit Frau Sylvia Leu und ihrer Tochter Natali Leu. Natali wohnt mit einer Kollegin in einer Wohngruppe in der Brunegg. Sie und ihre Mutter erzählen, was die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben für Eltern und Tochter bedeutet.

Frau Leu, wie erleben sie Partizipation bei Ihrer Tochter im Alltag und in der Brunegg?

Natali ist eher zurückhaltend, wenn es um Partizipation geht. Sie hat aber einen starken Willen und setzt ihn ein, wenn ihr etwas wichtig ist. Sie lässt sich nicht manipulieren, aber wir können sie unterstützen und fördern.

Natali, was heisst es für dich, wenn du selber etwas entscheiden darfst?

Das ist für mich sehr gut. Ich fühle mich dann ernst genommen. Ich habe mich selber für die Stiftung Brunegg entschieden.

Frau Leu, können sie ein Beispiel zum Thema Autonomie geben?

Für Natali ist Selbstbestimmung sehr wichtig. Sie hat zum Beispiel durch ihr E-Bike eine sehr grosse Autonomie erhalten. Sie kann nun selber ins Dorf fahren und einkaufen. Ausserdem hat sie gelernt, alleine mit dem ÖV unterwegs zu sein. Darauf ist sie sehr stolz.



Natali mit Mutter Sylvia

Menschen mit Handicap erhöhen die Diversität im Betrieb

Interview: Thomas Schmitz, Geschäftsführer Stiftung Brunegg



Interview mit Beat Graf, Geschäftsführer Frikarti Stauden AG: Was die Teilhabe an der Gesellschaft für die grösste Staudengärtnerei der Schweiz bedeutet.

Wieso nimmst du den erhöhten Aufwand auf dich, Menschen mit Behinderung die Teilhabe an der Arbeit bei dir zu ermöglichen?

Beat Graf: Ich bin überzeugt, dass jedes Unternehmen neben der ökonomischen

und ökologischen auch seine soziale Verantwortung wahrnehmen sollte. Die Integration von Menschen mit Handicaps in unserer Gesellschaft sollte nur im Notfall die Aufgabe des Staates sein. In erster Linie sollten wir als Einzelperson wie auch in den Unternehmen dafür sorgen, dass möglichst wenig Menschen von der Fürsorge, der IV und Institutionen wie der Brunegg abhängig sind. Es geht mir hier einerseits um Eigenverantwortung von uns allen, aber ich glaube auch, dass Integration der nachhaltigste und damit auch der ökonomischste Weg ist.

Welche Erfahrungen machst du in deinem Betrieb mit unseren Klienten?

Unsere Erfahrungen sind durchwegs positiv. Die Klienten von der Brunegg sind glücklich und zufrieden, dass sie bei uns arbeiten dürfen. Damit sind die

Voraussetzungen schon einmal sehr gut. Zudem erhöhen Menschen mit Handicaps die Diversität im Betrieb. Sie sind ein wichtiger Teil unseres Teams geworden. Oft sprechen sie Dinge an, die andere Mitarbeitende nur denken, aber sich nicht trauen, sie zu äussern. Diese Unvoreingenommenheit und Offenheit führt zu einem besseren Betriebsklima. Wir müssen aber auch aufpassen, dass wir die Klienten aus der Brunegg nicht überfordern. Es ist wichtig, dass wir ihre Schwächen und Ängste erkennen und sie entsprechend einsetzen. Meist mögen schwächere Mitarbeitende sich wiederholende Aufgaben in unserer Gärtnerei, die ihnen vertraut sind.

Wie viel zusätzlichen Aufwand benötigst du für unsere Klienten im Verhältnis zu «normalen» Mitarbeitenden?

Wir werden von der Stiftung Brunegg optimal unterstützt. Dadurch können wir uns auf die Klienten konzentrieren und müssen uns nicht mit administrativen Aufgaben befassen. Am Anfang der Zusammenarbeit ist der Aufwand bestimmt höher. Die Arbeiten müssen genauer erklärt werden und die Einarbeitung muss sorgfältiger vor sich gehen.

Was rätst du Unternehmern, die noch keine Menschen mit Behinderung beschäftigen, sich diesen Schritt aber überlegen?

Ich empfehle die Zusammenarbeit mit einer Institution wie der Stiftung Brunegg. Diese Unterstützung ist wertvoll und vereinfacht den Prozess. Die integrierten Mitarbeiter sind für uns eine wichtige Ergänzung im Team und nicht mehr wegzudenken.

In der freien Wirtschaft muss ich selbständiger arbeiten

Interview: Thomas Schmitz



Interview mit Antonio Martino: der 26-jährige Antonio arbeitet seit 2009 in der Stiftung Brunegg. Neben seiner Tätigkeit in der Gruppe Gartenunterhalt geht er seit letztem Frühling einen Tag pro Woche in die Staudengärtnerei Frikarti nach Grüningen (siehe Artikel oben). Im folgenden Interview erzählt er, warum er so gerne in einem Betrieb der freien Wirtschaft arbeitet.

Antonio, erzähl uns von deiner «Karriere» in der Brunegg.
 Nach meiner Schulzeit habe ich von 2009 bis 2011 die Lehre in der Gärtnerei absolviert. Anfangs war gar nicht klar, ob ich es schaffen könnte. Ich bin als Frühge-

borenes nach acht Monaten Schwangerschaft auf die Welt gekommen. Bei der Geburt gab es einen Sauerstoffmangel. Das führte dann zu einer Lernbehinderung bei mir. Daher habe ich die ersten sechs Monate in der Brunegg zuerst im Atelier in der Gruppe «Garten» begonnen. Ich habe es aber geschafft und anschliessend in der Zierpflanzengärtnerei gearbeitet. Als eine Aushilfe im Gartenunterhalt gesucht wurde, habe ich das ausprobiert und gewechselt.

Wie kam es zum Kontakt mit der Staudengärtnerei Frikarti?

Im letzten Jahr hat man mich gefragt, ob ich es mir vorstellen könnte, bei der Staudengärtnerei Frikarti in Grüningen zu arbeiten. Sie geben regelmässig Mitarbeitern der Brunegg die Möglichkeit für Praktika im Betrieb und auch ab und zu die Chance für einen Dauerarbeitsplatz. Zuerst zögerte ich. Ich wollte zwar im Beruf weiterkommen und auch mal in der freien Wirtschaft arbeiten, hatte aber Angst, ob ich gut genug bin.

Wie sind die Mitarbeiter bei Frikarti? Wie gross sind der Druck und der Stress? Immerhin ist es die mit Abstand grösste Staudengärtnerei in der Schweiz. Und was hast du seither für Erfahrungen gemacht?

Es gefällt mir super. Alle sind so freundlich und rücksichtsvoll. Sie machen keinen Unterschied, weil ich aus einer Stiftung komme. Man behandelt mich ganz normal. Es sind interessante, abwechslungsreiche Arbeiten, und ich kann etwas Neues lernen.

Was ist denn der Unterschied zur Brunegg?

Ich muss eindeutig mehr leisten, und ich bin selbständi-

ger. Das heisst, dass ich auch mehr darüber nachdenken muss, wie ich eine Arbeit konkret ausführe. Das strengt auch mehr an. Es gibt weniger Pausen, und ich muss früher anfangen. Ich spüre auch mehr den Stress, den der Betrieb und meine Vorgesetzten besonders während der Saison haben.

Gibt es auch etwas, das dich persönlich stresst?

Mich nervt, dass ich eine Lernschwäche habe. Ich brauche mehr Zeit, um Aufträge zu verstehen. Die Chefs haben aber nicht immer Zeit, um alles mehrmals zu erklären. In der freien Wirtschaft muss halt alles recht zackig gehen. Aber bei Frikarti nimmt man so gut wie möglich Rücksicht.

Würdest du ganz in die freie Wirtschaft wechseln, wenn man es dir anbieten würde?



Im Moment bin ich sehr froh über die Möglichkeit, die freie Wirtschaft kennenzulernen. Ein Tag pro Woche ist derzeit perfekt für mich, und ich geniesse diese Teilhabe an der freien Wirtschaft. Ich brauche die restliche Zeit aber in der Brunegg.